

„Komm herüber und hilf uns (Apg 16,9) – Atheismus, Indifferenz und christliche Verkündigung“

Konsultation 1988 bis 1991

Die Arbeitsgruppe „Begegnung von evangelischen Christen in Frankreich und in der DDR“ hat seit 1978 in unterschiedlicher Besetzung über verschiedene kirchliche und theologische Themen gearbeitet. Mit der Konsultation 1991 beendet sie ihren letzten Zyklus und legt diesen Bericht vor.

Einleitung

Unter Beauftragung der beiden Kirchenbünde haben wir als Vertreter unserer Kirchen innerhalb von drei Jahren über das vorgeschlagene und von den Auftraggebern bestätigte Thema „Komm herüber und hilf uns – Atheismus, Indifferenz und christliche Verkündigung“ gearbeitet.

Die Arbeitsgruppe stellt in ihrer vierten Zusammenkunft vom 26. bis 28. August 1991 in Groß Poserin (Mecklenburg) das Ergebnis ihrer Beratungen zusammen und legt es hiermit vor. Grundlage dafür waren die Konsultationen:

1988 – Klingenthal (Elsaß): Die kritische Auseinandersetzung der modernen wissenschaftsgläubigen und technikbesessenen Welt mit der Kirche und ihren Glaubensinhalten auf dem Boden des Säkularismus mit Pfr. Dr. Albert Gaillard (Montpellier).

1989 – Weimar: Aspekte der Situation des modernen Menschen aus theologisch-psychologischer Sicht (Angst und Glaube) wurden anhand von Referaten von Prof. Dr. Saft (Jena) entfaltet.

1990 – Versailles: Die Veränderungen in Osteuropa und die „Wende“ in der ehemaligen DDR bestimmten die Arbeitstagung mit dem Ergebnis neuer Fragestellungen:

- Wie gestaltet sich mit der Vereinigung Deutschlands und dem Beitritt der Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) die weitere Aufgabenstellung für die gemeinsame Gruppe?
- Welche Erfahrungen können die Minderheitenkirchen in den europäischen Einigungsprozeß einbringen?
- Welche Aufgaben können sich von daher für unsere Gruppe ergeben (z. B. Beteiligung von Vertretern weiterer Minderheitenkirchen Mitteleuropas)?

Hilfreich dabei waren Beiträge von Pater Calvez SJ und des Pfarrers Michel Wagner, Präsident des „Ausschusses für soziale, wirtschaftliche und internationale Fragen“ des französischen Kirchenbundes.

*Christentum minus Gott ist nicht gleich Humanität,
sondern Christentum minus Gott ist zunächst gleich Null*

Die geistige Situation Europas ist dadurch gekennzeichnet, daß es eine lange christliche Geschichte hinter sich hat, die in einem schmerzhaften Prozeß abgestreift wurde, die aber nichtsdestoweniger bis heute in Wertvorstellungen und Sitten weiterwirkt. Aufklärung und Rationalismus waren die wichtigsten Triebkräfte dieses Prozesses, in dem sich die europäische Menschheit von der Bevormundung durch Religion und Kirche zu befreien suchte. Dabei stand im Hintergrund die Vorstellung, man könne vom Christentum das eigentlich Religiöse abstrahieren und als Aberglauben beiseite legen, dann bleibe einfache, echte und wahre Humanität übrig. Von dieser Humanität erwartete man die Heilung aller geistigen, politischen und sozialen Schäden, die die religiöse Fehlentwicklung des christlichen Mittelalters angerichtet hätte. Am Ende des 20. Jahrhunderts kann man nicht umhin festzustellen, daß die Rechnung der Aufklärung nicht aufgegangen ist.

Christentum minus Gott ist nicht gleich Humanität, sondern Christentum minus Gott ist zunächst gleich Null.

Kein Wunder, daß die europäische Menschheit heute orientierungslos ist. Wenn man die Frage stellt, was die christliche Verkündigung beitragen kann, um in dieser Orientierungslosigkeit zu helfen, muß man bedenken, daß das Christentum selbst zur Säkularisierung beigetragen hat.

Denn einerseits liegt in der biblischen Verkündigung ein starker Antrieb, den Menschen zur Eigenverantwortung und also zur Mündigkeit zu führen, weswegen er sich mit Recht von kirchlicher Bevormundung befreit; andererseits hat die Kirche den Menschen nicht auf diese Mündigkeit vorbereitet, so daß er letzten Endes nicht ein Mündiger, sondern ein halbstarke Großmaul geworden ist.

Freilich hat es besonders in Deutschland nicht an Versuchen gefehlt, die christliche Verkündigung mit den humanen Ideen der Zeit zu verbinden. Aber sie wurden nicht akzeptiert wie z. B. das Bemühen Johann Gottfried Herders in Weimar, oder sie erwiesen sich als unvermögend wie die Beiträge der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts, die im sogenannten Kulturprotestantismus mündeten. Gerade deswegen gerieten in der Folgezeit alle Versuche, das Humane in der christlichen Verkündigung zur Sprache zu bringen, in den Verdacht der Irrlehre.

Die Situation des säkularisierten Europa ist heute nun so, daß dieser Versuch dennoch erneut gewagt werden muß. Dabei kommt uns zustatten, daß gewisse Grundzüge der biblischen Botschaft – zumal im Alten Testament –, wenn man sie bis zum Grunde durchschaut, allgemein menschliche Elemente aufweisen, die offenbar nicht nur für Gläubige gültig und hilfreich sind.

Als die Israeliten um 1200 v. Chr. in das Kulturland einwandern, bringen sie ihre Jahwereligion in Form von drei Grundüberlieferungen mit: die Überlieferung von den Vätern, von der Errettung aus Ägypten und vom Bund. In diesen Überlieferungen wird nicht nur der Glaube bestimmt als Vertrauen, Hoffnung und Gehorsam, sondern darin gründen auch die Ideen der Verantwortung, der Hoffnung und des Rechtes und ziehen sich durch die ganze europäische Geistesgeschichte. Und seit 200 Jahren bleibt es eine kritisch an die Aufklärung zu stellende Frage, ob man diese Vorstellungen ohne den Glauben an den lebendigen Gott auf die Dauer festhalten kann.

*„Glaube ist der Vogel, welcher singt, wenn die Nacht noch dunkel ist“
(Rabindranat Tagore)*

*„Alle ernsthaften philosophischen und theologischen Theorien sind sich darin einig, daß der Mensch etwas haben muß, um menschlich leben zu können“
(E. Jünger).*

Die Beschäftigung unserer unterschiedlich zusammengesetzten Arbeitsgruppe in den letzten drei Jahren hat auf Grund der Erfahrungen in unserem Umfeld Fragen zum Menschenbild verstärkt ausgelöst und damit neu gestellt, z. B.: Was macht den Menschen zum Menschen? Wie kann der Mensch leben, wenn er durch Angst eingegrenzt ist? Wo bleibt die Würde des Menschen bei der Reglementierung oder im Leistungswettbewerb? Wo bleibt das Menschenrecht, wenn Parteibücher über Karriere entscheiden und Freizügigkeit ein Gnadenerweis ist?

Die Menschen versuchten, in der Konfrontation mit ihren existentiellen Fragen verschiedene Wege zu finden: einerseits in die politische Opposition, auf den Weg der Massenflucht, oder andererseits den Rückzug in Angst und Resignation.

Andere entdeckten in den „Friedensgebeten“ einen durch die Kirche eröffneten Freiraum, der auch Platz bot für Andersdenkende und unterschiedlich Motivierte.

Vertreter der Kirchen – Gemeindeglieder und Mitarbeiter – traten in die Öffentlichkeit und stellten sich den Herausforderungen der Stunde. Dadurch fühlten sich auch Nichtchristen in ihren unterschiedlichen Meinungsäußerungen angenommen und den Christen verbunden. Vielleicht führte das für manchen zum Nachdenken und zum Fragen nach dem verborgenen Gott, der ihnen Geborgenheit gewährt. Sie ist fürsorgende Liebe und lädt ein zu einem Vertrauen, das Antwort auf diese Erfahrung ist. Sie macht frei für die Erkenntnis, daß menschliches Wesen durch Leben in Beziehungen bestimmt ist (Urvertrauen).

So wird erlittene Bedrängnis und Isolierung überwunden, denn diese Liebe bricht sich Bahn in der respektvollen Annahme des Unmündigen, in der Integration der Behinderten (keine indirekte Diskriminierung), in der bewußten Zuwendung zu unheilbar Kranken (gesellschaftliche Anerkennung von „Hospizen“ für Sterbende), in der Offenheit für Straffällige (der Täter bleibt Mensch) . . .

Für den Christen wurzelt diese Liebe in der Begegnung mit Jesus Christus, der den Weg mit den Schwachen und Kranken, den Ausgegrenzten und Entrechteten bis zur Selbstaufgabe am Kreuz ging, das zum Zeichen der Hoffnung und verbindlichen Freiheit für den Menschen geworden ist und wird. Das Lebenszeugnis Jesu ist eine in die Gemeinschaft führende Kraft, die Verantwortung weckt und übernimmt. Dieses christliche Engagement vollzieht sich im Leben und hat unterschiedliche Ausdrucksformen.

Wie kann man von Gott sprechen? Von welchem Gott?

Die politische, soziale und religiöse Lage zur Zeit Jesu rief Angst und Unruhe hervor. Manche flohen aus der Welt und zogen sich in die Wüste zurück, andere wählten die Straße und wurden Wanderer. Wieder andere kooperierten mit der römischen Besatzungsmacht, noch andere leisteten Widerstand – kurz, jeder suchte, seinen eigenen Weg zu finden.

Ist unsere heutige Situation in Frankreich und Deutschland nicht ganz ähnlich?

Was ist z. B. übriggeblieben von den Ideologien und Utopien von 1968? Viele Menschen am Beginn der 90er Jahre führen ihr Leben, ohne viel zu fragen, oder sie lehnen Rat und angebotene Orientierung ab. Andere sind unruhig: Sie suchen einen Sinn für ihr Leben, Werte, an die sie sich halten können, begründete Hoffnungen, denn sie meinen, unsere Gesellschaft stelle nur Fragen und gäbe keine überzeugenden Antworten. Krankheit, Tod und Zukunft machen Angst, verbunden mit jenem Gefühl, sich selbst überlassen zu sein und weder Führung noch Rat zur Orientierung und Sicherheit zu finden. Das ruft aufs neue existentielle Fragen hervor: Wer bin ich? Wo ist Wahrheit? Was ist der Sinn meines Lebens? Was kommt nach dem Tode?

Man hat zwar geglaubt, die Wissenschaft werde die Grenzen des Lebens immer weiter hinausschieben und Krankheit und Tod meistern; man hat geglaubt, der Mensch werde endlich Herr dieser Welt sein, und man hat sogar vom „Tode Gottes“ gesprochen. Die Ernüchterung ist aber groß. Auch der christliche Glaube scheint keine zufriedenstellenden Antworten mehr zu bieten. Die Kirche erscheint zu oft als Institution, die ein bestimmtes moralisches Verhalten vorschreibt und Wahrheiten in Form von Dogmen auferlegt – eine veraltete Institution.

Gewiß ist das eine säkularisierte Welt; aber kann man wirklich von einer Welt der Indifferenz sprechen, wenn doch zur Befriedigung der Bedürfnisse ein großer Markt des Religiösen sein lärmendes Wesen treibt? Bietet er nicht Antworten auf alles an: Einbettung in kleine, wärmende Gemeinschaften, ausgesuchte individuelle Beziehungen, einen Cocktail von Jung'scher Psychologie, Esoterik, Okkultismus, sanfter Medizin, Entspannung, Yoga, Sich-selbst-Vernehmen durch Musik, eine neue Entdeckung des Existierens und Seins?

Die unterschiedlichen religiösen Strömungen und Bewegungen ruhen auf vier Säulen:

- *die Versöhnung von Wissenschaft und Religion;*
- *die östlichen Religionen*, die sich auf das Einswerden mit dem „Gott in mir“ gründen und die Reinkarnation verheißen, die jene so sehr ängstigende Leere des Todes vermeidet und eine Lösung für ein verpfushtes Leben anbietet – man kann sich immer wieder hocharbeiten;
- *die neue Psychologie*, die den Menschen in die Lage versetzt, die Ereignisse seiner Geburt noch einmal zu erleben, und die ihm ermöglicht, mit den tieferen Schichten seines Ich in Beziehungen zu treten – und darüber hinaus mit den Wesen und Dingen der sichtbaren Welt;
- *die Astrologie*, in der das Schicksal eines jeden in den Sternen geschrieben ist. Man kann nichts gegen dieses Schicksal tun. Es kommt, was kommen muß – eine Form der Auflehnung gegen die Wettbewerbsgesellschaft, die auf Effizienz, Rentabilität und Produktion aus ist.

Diese religiöse Mischung ist zutiefst „narzißtisch“. In der Harmonie soll der Mensch die Einheit von Geist und Leib, von Vergangenheit und Gegenwart, von Ich und Du, von Gott und Kosmos finden. Daher ist er Mitschöpfer mit Gott, er wird zum Christus und hält das Glück in seinen Händen. Das ist eine Religion, die behauptet, im Christentum zu wurzeln, die aber nach eigener Aussage weitergeht, weil sie Universalität erstrebt, d. h. umfassenden Frieden, Brüderlichkeit unter allen, Einsatz für eine bessere Welt, Liebe zu sich selbst und der Welt.

„Komm herüber und hilf uns!“

Welche Bedeutung hat die Verheißung der Guten Nachricht heute?

Die Mazedonier, die Römer und darüber hinaus wohl auch alle, die heute Europa bilden, leben in einer heidnischen Religion, die durchaus noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Die Götter wie die Menschen sind eifersüchtig, begehrlisch und gewalttätig, was häufig Angst, Unruhe, Trostlosigkeit und Tränen hervorruft. Und da erfährt Paulus, daß er dorthin reisen soll, in diese entlegenen Landstriche, um das Evangelium zu verkündigen. Gerade er wird gerufen, dorthin zu gehen, wo einmal Europa sein wird, um die ersten Wegzeichen der Guten Nachricht zu setzen. Er reist, um eine Nachricht zu überbringen, die die Angst bannt und zum Leben führt:

- Angst vor Gott, der sich aber in Jesus Christus offenbart hat, und deswegen können wir als Kinder Gottes leben;
- Angst vor dem anderen Menschen, der aber in Jesus Christus mein Bruder geworden ist und mit dem ich deshalb leben kann;
- Angst vor dem Tod, der aber im Tode Jesu und in seiner Auferstehung besiegt worden ist und neues Leben in der Liebe und im Frieden ermöglicht.

Um die Liebe Gottes zu verkündigen, die in Jesus Christus offenbar geworden ist, übt Paulus keinerlei Kritik an der heidnischen Religion (griechisch oder römisch), sondern er geht auf die Gedanken des Heidentums und der griechischen Philosophie ein, um hier Elemente des Zerbruchs und des Aufbruchs einzuführen und versucht, seine Hörer zu gewinnen (siehe ganz besonders die Rede an die Athener, Apg 17,16–21).

Die Verkündigung des Evangeliums und die Mission fordern die heidnische Religion heraus durch die Botschaft von der Auferstehung. Paulus verletzt seine Hörer nicht, im Gegenteil, er geht mit ihnen, folgt ihren Gedanken und ihren Worten, ohne ihnen Wahrheiten einzutrichtern. Und in diesem Augenblick gibt es in seiner Rede den Zerreißpunkt – Kreuz und Auferstehung –, der Ärgernis, Ablehnung und Zustimmung hervorruft. Er stellt den ganz anderen Gott vor. Das einzigartige Ereignis von Kreuz und Auferstehung ruft in die freie Entscheidung zu einem persönlichen Glauben in enger Verbundenheit mit dem geoffenbarten Wort Gottes auf.

Wir müssen heute diesen Zerreißpunkt wiederfinden, der das Ärgernis hervorruft. Angesichts eines bequemen und unverbindlichen Synkretismus (jeder nimmt sich überall das, was ihm zusagt) haben wir daran zu erinnern, daß es unmöglich ist, ohne Entscheidung zu leben, und wir müssen den Inhalt des christlichen Glaubens genau bestimmen.

Gott fällt nicht mit der Welt in eins, denn Gott wollte die Welt als Gegenüber haben.

Gott fällt nicht in eins mit dem Menschen, er ist und bleibt sein Gegenüber, Schöpfer, Herr und Erlöser. Es gibt keine Verschmelzung und kein Wechselspiel, sondern Gott ist der „ganz Andere“. Es gibt einen tiefgreifenden Unterschied zwischen der Auffassung des „Gott in mir“, die die religiösen Strömungen vom Ende unseres Jahrhunderts anpreisen, und der christlichen Gewißheit, die uns sagen läßt: „Er hat in mir Wohnung genommen“.

Es ist notwendig, an die Lehre von der bedingungslosen Gnade Gottes zu erinnern, Grundlage der Freiheit und der Eigenverantwortlichkeit der Person, wie es

z. B. in diesem Jahr der DEFAP* und die Protestantische Föderation Frankreichs tun.

Das Christentum ist stark vom Begriff der Sünde geprägt. Heute wenden sich jene religiösen Strömungen gegen den Gedanken, daß der Mensch Sünder sei, und sie sagen laut und mit Betonung, daß der Mensch gut sei, daß er aus sich heraus zum Guten finde. Er sei sich selbst genug und benötige keine Offenbarung. Das ist in der Tat eine Herausforderung, gerichtet gegen ein Christentum, das eine ganz andere Sprache spricht.

Wir müssen diese Herausforderung deutlich machen und unsere Ortsgemeinden wachrütteln, daß sie die Begeisterung und die Frische gemeinschaftlicher Erfahrungen mit dem Wort Gottes wiederfinden. Im Austausch mit andern wirkt der Heilige Geist und kann auf menschliche Fragen Antwort geben.

Gemeinschaft und Kirche

Die Menschen, denen Jesus begegnet, sind voller Erwartung. Jesus bringt ihnen eine Botschaft, die sie in Gang setzen, befreien und retten will. Das Volk, diese unruhige Menge, sucht ihre Beruhigung in der Versammlung um Jesus. Daß unsere protestantischen Kirchen auch „das Volk“ sammeln wollen, ist kein Zeichen ekklesiologischer Eigenheit im Gegensatz zu „bekennenden“ Kirchen. Es ist vor allen Dingen ein theologisches und soteriologisches Kriterium: „Das Heil wird allen angeboten“. Was die Kirche theologisch auszeichnet, ist ihr Schwung, ihre Bewegung, daß sie immer „im Werden“ ist. Mit den Reformatoren bekräftigen wir, daß das Hören auf das Wort die Kirche konstituiert. Die Botschaft von Jesus Christus sammelt, führt zusammen und schafft eine Gemeinschaft.

Die Kraft der Gemeinschaft besteht nicht in ihren Strukturen als Institution, die für ihre Organisation und ihr Leben nötig sind, noch in ihrer Aufgabe oder ihrer Geschicklichkeit, sondern in ihre Verwurzelung in Jesus Christus, der lebendig macht, sammelt und befreit – alle, die leiden. Das Zentrum der Gemeinschaft wird also immer an die Ränder verlagert zu denen, die ein Wort nötig haben, das heilt und zum Leben führt. Die Gläubigen und Bekehrten widmen sich dem Dienst an den Nichtbekehrten, um mit ihnen eine Kirche zu werden.

Im Laufe der drei Jahre, die wir nun über „Säkularismus, Indifferenz und Verkündigung der Guten Nachricht“ nachdenken, ausgehend von dem Text der Apostelgeschichte „Komm herüber und hilf uns!“, sind wir dazu gekommen, uns über die Rolle unserer Kirchen in unserer Umwelt zu befragen, die unterschiedlichen Gesichtspunkte zu vergleichen, uns gegenseitig um Auskunft zu bitten und die Fragen zu klären, die die Menschen beschäftigen.

„Komm herüber und hilf uns!“, ist ein Schrei von Männern und Frauen, die in einer Situation gefangen sind, aus der sie keinen Ausweg sehen. Für Paulus ist die Antwort auf diesen Schrei die Verkündigung der Guten Nachricht.

Mit Pfr. Dr. Albert Gaillard (Montpellier) haben wir versucht abzuklären, was Säkularisierung in unserer Gesellschaft bedeutet.

Mit Prof. Dr. Walter Saft (Jena) haben wir uns klar zu werden versucht über die Orientierungslosigkeit von Menschen, die keine verpflichtenden Wertvorstellungen mehr haben.

* DEFAP: „Département Français Action Apostolique“, Ausschuß der Äußeren Mission des französischen Protestantismus.

Mit Pater Jean-Yves Calvez SJ (Paris) haben wir uns die Frage vorgelegt nach der Hoffnung, die zum Leben führt.

Einer der Punkte, an denen wir uns beständig gestoßen haben, betrifft die Befreiung in Christus – und die persönliche und politische Freiheit, sei es in Frankreich oder in der DDR: Dieser Begriff hallt kräftig wider in Herz und Sinn aller, und zwar in mannigfacher Weise.

Was in unserer Leistungsgesellschaft vor allem zählt, ist das Tun. Man fragt eine Person weniger danach, was sie ist, als danach, was sie leistet. Seit dem Fall der Mauer in Berlin entdeckt der Teil Deutschlands, der auf der anderen Seite der Mauer lebte, auch jenes äußerst aufreibende Wettbewerbsrennen. Eine ganz ähnliche Hektik erleben wir manchmal sogar beim Einsatz für die Freiheit:

Freiheit für die Flüchtlinge,	Freiheit für die Indianer in Bolivien,
Freiheit für die Einwanderer,	Freiheit der Arbeit,
Freiheit für die Schwarzen in Südafrika,	Freiheit des Denkens
	usw.

Haben wir da nicht aus der Freiheit einen Gegenstand gemacht, der uns gehört, über den wir gebieten und den wir nach Gutdünken verteilen?

Christen erleben vielmehr die Freiheit als ein kostbares Geschenk, das sie durch ihren Glauben erhalten. Diese Freiheit in Christus verpflichtet sie, sich auch für die Freiheit anderer einzusetzen. Denn wer sich unter die Herrschaft Christi begibt, erlangt eine erstaunliche Rede- und Handlungsfreiheit in konkreten Situationen, im Kampf gegen vielfältige Bedrückungen.

Dazu gehört auch die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und der technischen Entwicklung. Man muß sich zwar vor der Meinung hüten, als könnten technologische Entwicklung, der Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnisse, Genmanipulation oder gar revolutionäre Umwälzungen eines Tages zur Beherrschung des Universums führen, und man muß immer wieder auf die darin liegenden Gefahren aufmerksam machen. Aber es ist nicht Aufgabe der Kirche, die Gesellschaft zu gängeln.

Unser Herr Jesus Christus war ein freier Mensch. Der Vater, zu dem er im Verborgenen betete und dessen Liebe er verkündete, gab ihm eine Freiheit des Wortes und der Tat, die die einen in Erstaunen versetzte und die anderen ärgerte. Er hat diese Freiheit in Anspruch genommen auf die Gefahr hin, sein Leben zu verlieren, denn für ihn war es wichtiger zu lieben als sein Leben zu bewahren.

Jesus hat nicht das Tätigsein als solches abgelehnt, weder auf rituellem noch auf moralischem, rechtlichem oder wirtschaftlichem Gebiet. Aber er hat dagegen gekämpft, daß die Werke den Maßstab für die Beurteilung des Menschen darstellen.

Die Menschen sind nicht mit ihrem Beruf gleichzusetzen, der Heranwachsende nicht mit seinem schulischen Erfolg. Was wir verwirklichen können, ist wichtig. Erfolge sind erwünscht, aber nicht entscheidend. Mißerfolge und Schwächen sind, wenn es darauf ankommt, nicht ausschlaggebend. Vielmehr können gerade sie Möglichkeiten eröffnen, die Gnade Gottes zu erfahren, und einen neuen menschlichen und geistlichen Anfang setzen.

Diese Gewißheit verdankt der Christ dem gekreuzigten Jesus, der am Kreuz zu keinem aktiven Handeln mehr fähig ist und der sich dennoch gegenüber der römischen politischen und gegenüber der jüdischen religiösen Macht durchsetzt.

Konkret führt die Freiheit in Christus dazu, frei zu werden von Angst, besonders vor Mißerfolgen und vor dem, was man sagt, auch frei von Abhängigkeiten und Verpflichtungen gegenüber den falschen Göttern, die unbarmherzig immer neue Erfolge fordern. Wenn ein Mensch Christus nachfolgt, ist er nicht mehr dem Gesetz des Dschungels, der Leistung und der Erfolge unterworfen, sondern er kann sein, was er ist. Daher verpflichtet die Befreiung in Christus ganz natürlich zu vielfältigem Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Liebe.

Leben in humanitären Vereinigungen, in Kollektiven und Gruppen, kann denselben Zielen dienen wie das Leben in kirchlichen Gemeinschaften. Der eigentliche Unterschied besteht in einer aus dem Glauben fließenden Atmosphäre der Teilhabe, des Austauschs und der Brüderlichkeit. Das befähigt die Christen, auch schwierige, ja ausweglose Situationen zu bestehen und miteinander zu tragen. Denn auch in der Kirche gibt es schwere Entscheidungen, aber wir sind alle Gottes Kinder, Brüder und Schwestern in Christus. Meine Entscheidung wird zur Entscheidung des anderen, getragen im Gebet des Vaterunser. Verbunden mit Christus erkennt der Mensch die Relativität seines eigenen Wirkens und Versagens, auch die Gefahr, daß unter Christen immer wieder Konkurrenzneid und Wettbewerbsdenken aufbrechen. Dennoch leben sie im Vertrauen und unter der Verheißung der Liebe Christi.

Schlußwort

Im Blick auf eine eventuelle Fortsetzung der Arbeit ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

- Der Abbau des „Eisernen Vorhangs“ eröffnet neue Möglichkeiten der Begegnung und der Kommunikation: Reisefreiheit für alle/Begegnung von Jugendgruppen/partnerschaftliche Kontakte und Austausch auf allen Ebenen u. v. a. m.
- Die Kirchen im Bereich der ehemaligen DDR übernehmen mehr und mehr infolge der Vereinigung Deutschlands volkskirchliche Strukturen. Zahlenmäßig bleibt die Minderheitensituation bestehen. Für die Bewältigung dieses Spannungsfeldes kann die Begegnung und das Gespräch mit den Minderheitenkirchen Westeuropas, insbesondere mit den Protestanten Frankreichs, hilfreich sein.
- Im Blick auf den europäischen Einigungsprozeß und auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen als Minderheitenkirchen kann die Weiterarbeit der gemeinsamen Gruppe unter Einbeziehung von weiteren Vertretern mitteleuropäischer Kirchen vermittelnd und verbindend wirken.

Teilnehmer des dreijährigen Zyklus

Deutschland:

Manfred Arend, Pfarrer, Berlin-Brandenburg; Horst Blanck, Pfarrer, Parchim, Mecklenburg; Ute Günther, Katechetin, Rothenkirchen, Sachsen; Ursula Holze, Vorsitzende des Gemeindekirchenrates, Dessau, Anhalt; Hans Hurtienne, Pfarrer, Schwedt/Oder, Berlin-Brandenburg; Gotthard Malbrich, Pfarrer, Reichenbach O/L, Görlitz; Edelbert Richter, Pfarrer, Weimar, Provinz Sachsen; Hans Schäfer, Pfarrer, Weimar, Thüringen;

Frankreich:

François Coester, Pfarrer, Paris, ERF/Miss. Pop.; Michel Guerrier, Pfarrer, Liebfrauenberg, ECAAL; Gérard Merminod, Pfarrer, Strasbourg, ERF/ERAL; Colette

Michel, Katechetin, Soultz/Forêt, ECAAL; Martine Millet, Pfarrer, Paris, ERF; Françoise Prager, RichterIn, Paris, EELF; Marc Seiwert, Pfarrer, Woerth/Sauer, ERAL/ECAAL; André Souchon, Pfarrer, Paris, FEEB.

Basisökumene in Lateinamerika

Vorläufige Ergebnisse eines Forschungsprojekts

Da stand ich nun nach längerem Suchen vor der Episkopalen Kirche in São Paulo, wo sich, meiner Information nach, die Ökumenische Organisation für Menschenrechtsfragen befinden sollte, die ich besuchen wollte und die ich vorher angeschrieben hatte. „Nein“; erklärte mir ein freundlicher, spanisch sprechender Kirchendiener, „die Organisation gibt es schon seit längerer Zeit nicht mehr. Der Pastor, der das gemacht hat, ist weggegangen, ja, schon vor einigen Jahren. Damals waren ein paar Leute beschäftigt in der Organisation. Aber jetzt gibt es hier nichts mehr. Als der Pastor fortging, hat er mir aufgetragen, alle Briefe, die eventuell noch für die Organisation eintreffen, in den Papierkorb zu werfen.“

Nun denn, als ich fortging, war mir klar, weshalb ich auf meine Briefe an die Organisation keine Antwort erhalten hatte. Aber wenigstens wußte ich jetzt, wo sich die Briefe befanden . . .

I. Das Problem

In der Theorie ist einigermaßen klar, was mit Basisökumene gemeint ist. Jede Beschreibung beginnt mit der Klage über die ökumenische Situation überhaupt, nicht nur in Lateinamerika, sondern auch in anderen Teilen der Welt: Ökumene mit der traditionellen Zielsetzung „Einheit der Kirche“ oder „Einheit der Christen“ sei als „ekklesiologische“ oder „offizielle“ Ökumene in eine tiefe, strukturelle Krise geraten. Es bewege sich nichts mehr, statt Fortschritt Rückschritt. Die visionären Utopien der modernen ökumenischen Bewegung, die in den sechziger Jahren mit dem II. Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) und der Vollversammlung des Weltrats der Kirchen in Neu-Delhi 1961 einen gewissen Höhepunkt gefunden haben, sind verblaßt. Auch dieser Traum, so scheint es, ist in den sechziger Jahren zu Ende gegangen. Dabei stehen alle ökumenisch begeisterten und interessierten Christen vor einem erstaunlichen Paradox: Trotz der wahrhaft beeindruckenden Zahl bilateraler und multilateraler Gespräche, die in theologischen und dogmatischen Fragen durchaus in die Nähe der Konsensbildung geführt haben, sind die Ergebnisse bisher so gut wie nicht, weder von den Kirchen noch von den Gemeinden, rezipiert worden. Es sieht so aus, als würden sich die Kirchen verstärkt auf sich selbst besinnen und über der Suche nach der eigenen Identität die Ökumenizität als bleibende Aufgabe aller Christen in den Hintergrund drängen. Dies gilt nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die protestantischen Kirchen.